Hörer und Täter

4. Sonntag nach Trinitatis

Ihr sollt wissen, meine lieben Brüder: Ein jeder Mensch sei schnell zum Hören, langsam zum Reden, langsam zum Zorn. Denn des Menschen Zorn tut nicht, was vor Gott recht ist. Darum legt ab alle Unsauberkeit und alle Bosheit und nehmt das Wort an mit Sanftmut, das in euch gepflanzt ist und Kraft hat, eure Seelen selig zu machen. Seid aber Täter des Worts und nicht Hörer allein; sonst betrügt ihr euch selbst. Denn wenn jemand ein Hörer des Worts ist und nicht ein Täter, der gleicht einem Mann, der sein leibliches Angesicht im Spiegel beschaut; denn nachdem er sich beschaut hat, geht er davon und vergisst von Stund an, wie er aussah. Wer aber durchschaut in das vollkommene Gesetz der Freiheit und dabei beharrt und ist nicht ein vergesslicher Hörer, sondern ein Täter, der wird selig sein in seiner Tat. Wenn jemand meint, er diene Gott, und hält seine Zunge nicht im Zaum, sondern betrügt sein Herz, so ist sein Gottesdienst nichtig. Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott, dem Vater, ist der: die Waisen und Witwen in ihrer Trübsal besuchen und sich selbst von der Welt unbefleckt halten. Jakobus 1,19-27 – Marginaltext

Martin Luther hat bekanntlich den Jakobusbrief als eine "stroherne Epistel" bezeichnet, und dies um seiner Gegenposition willen zu der Theologie des Apostels Paulus, indem bei Paulus zu lesen ist (und das ist für Luther ein Kernpunkt): "So halten wir nun dafür, dass der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben." (Röm 3,28), bei Jakobus aber (2,14.17): "Was hilft's, wenn jemand sagt, er habe Glauben, und hat doch keine Werke? Kann etwa der Glaube ihn selig machen?" "Der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist er tot in sich selber." Möglicherweise ist auch die Gegenstellung des Jakobus im Verhältnis zu Paulus nicht zufällig, sondern bewusst, aber dies spielt außer für den Historiker gewiss keine größere Rolle.

Einerseits behauptet Jakobus in der Tat, die Werke – wenn auch nicht die des Gesetzes, sondern er hat eher die Taten der Liebe und der Barmherzigkeit und eine Haltung der Reinheit im Blick – machten gerecht, machten also gültig vor Gott, andererseits ist die Auffassung auch, der Glaube haben in diesen Werken, für uns besser noch: in diesen Taten, in dieser Haltung seine Seligkeit und sein Leben, und dies wiederum deckt sich durchaus mit Paulus, welcher ja nicht gegen die Werke als solche polemisiert, sondern gegen die des Gesetzes und also die Annahme, durch Leistung vor Gott erst zu Geltung zu kommen. Und das wiederum würde nun schwerlich Jakobus behaupten. Die "Gerechtigkeit" im Verhältnis zu Gott ist weder bei Paulus noch bei Jakobus eine solche der Leistung und des Verdienstes, sondern eine der organischen oder angemessenen Haltung, und sowohl Paulus als auch Jakobus finden diese Haltung in einer Offenheit und Abhängigkeit Gott gegenüber und einem entsprechenden Verhalten gegenüber dem Nächsten. Das, was Jakobus im einzelnen in seinem Brief aufführt – Barmherzigkeit üben, seine Zunge im Zaum halten, anderen zuhören, Waisen und Witwen besuchen, langsam zum Zorn sein, Unsauberkeit und Bosheit ablegen, sanftmütig sein, sich von der Welt unbefleckt halten – lesen wir ganz ähnlich bei Paulus, wobei Paulus in einer besonderen Terminologie die "Werke des Fleisches" und die "Frucht (!) des Geistes" voneinander zu unterscheiden vermag (Gal 5,19-26): "Offenkundig sind aber die Werke des Fleisches, als da sind: Unzucht, Unreinheit, Ausschweifung, Götzendienst, Zauberei, Feindschaft, Hader, Eifersucht, Zorn, Zank, Zwietracht, Spaltungen, Neid, Saufen, Fressen und dergleichen. Davon habe ich euch vorausgesagt und sage noch einmal voraus: Die solches tun, werden das Reich Gottes nicht erben. Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut, Keuschheit; gegen all dies ist das Gesetz nicht. Die aber Christus Jesus angehören, die haben ihr Fleisch gekreuzigt samt den Leidenschaften und Begierden. Wenn wir im Geist leben, so lasst uns auch im Geist wandeln. Lasst uns nicht nach eitler Ehre trachten, einander nicht herausfordern und beneiden." Von einem durchaus übereinstimmenden christlichen Ethos würden wir insofern auch zu sprechen vermögen. Allenfalls könnten wir sagen, dass Jakobus die Not oder die Angefochtenheit, die es für einen herkömmlich Gesetzesreligiösen bedeutet, unter das Evangelium zu

gelangen, offensichtlich nicht kennt. Zwar spricht auch Jakobus – ganz zu Anfang des Briefes von einer Seligkeit, welche es bedeute, Anfechtung zu erdulden, aber es ist da von keiner spezifischen, sondern lediglich von "mancherlei" Anfechtung die Rede, und wollten wir es übertrieben benennen, so möchten wir beinahe sagen: Jakobus ist einer, der eine Lust dazu hat, herausgefordert zu werden. Er möchte sich als Mensch, als ein "Erstling der Kreaturen Gottes" (1,18) lieber fühlen in seiner ihm von Gott gegebenen Kraft oder den ihm von Gott auch eröffneten Möglichkeiten des Gebets (5,13ff.) – und allerdings kommt für ihn (1,17) alle gute und vollkommene Gabe von oben! – als dass er einer Art religiösen Duckmäuseriums verdächtigt sein möchte. Und tatsächlich ist er so ein eher praktischer, also handelnder, als ein theoretischer, als schauender Typ.

Von daher denn auch seine Polemik gegen die "Spekulation" oder die Selbstbespiegelung der gläubigen Seele oder gegen die theologische und überhaupt begriffliche Zergliederung dessen, was christlich aufgefasst, Heil ist. Möglich, dass wir als Glaubende in den Spiegel immer wieder schauen auch müssen – vielleicht einmal in der Woche, vielleicht einmal am Tag? wir pflegen es ja auch buchstäblich an jedem Morgen zu tun! – aber dann auch ans Werk oder ins Leben! Und hier wäre nun ein Doppeltes vielleicht sogar noch zu sagen – sogar noch über die Bemerkung von Jakobus hinaus: Auch im Handeln sollten wir in der Tat nicht schlechthin vergessen, dass wir uns in jenem Spiegel als Christenmenschen doch sahen und also außerhalb von Gottesdienst und Gebet oder Andacht Verhaltensweisen an den Tag legen, welche – jetzt wieder mit Paulus zu sprechen – rein "fleischlicher" Art sind, aber um ein bestimmtes Vergessen im Handeln kommen wir dennoch niemals herum; denn wir können nicht gleichzeitig schauen und handeln! Handeln verlangt unweigerlich Konzentration, Konzentration auf etwas Anderes als das grundlegend und glaubend Geschaute, auf etwas sehr Besonderes ganz gewöhnlich (eine herausfordernde Lage oder Begegnung), und wir müssen den Blick also abwenden von dem einen, wenn wir ihn zu dem anderen wenden – und eben nicht, um zu blicken, sondern um mit unseren Füßen oder Händen etwas zu tun oder zu sprechen oder (angestrengt) auch zu schweigen. Es darf uns dann nur wie aus der Tiefe oder von Ferne noch strahlen oder raunen, was uns trägt und erhebt – und das allerdings!

Darin liegt aber eben auch das Riskante oder die Gefahr: wir müssen vergessen und dürfen doch nicht! Wir führen gleichsam eine Existenz in der Schwebe – nicht nur als Christen, sondern generell schon als Menschen. Als Christen lediglich auf eine spezifische Weise.

Paulus kennt die Paradoxie, dass wir sollen und gleichzeitig doch immer befähigt und ermächtigt sein müssen, zu können. Jakobus überspringt scheinbar diese Paradoxie und tut so, als sei es uns ein für allemal – in unserer Kreatürlichkeit nämlich – gegeben, zu können. So, wie ja auch Kant später sagte: *"Du sollst, denn du kannst."* Nämlich unter der Logik: Wenn wir nicht könnten, dann wäre es von vornherein sinnlos, zu sollen. Aber so denken – oder besser gesagt: empfinden immer nur praktische Menschen. Und eine letzte Frage muss also bleiben: Was für Menschen sollen wir denn zuletzt sein? Theoretische oder praktische? Die von der Gesellschaft oder Gemeinschaft darauf zu gebende Antwort kann keine andere als: "praktische!" sein; denn der theoretische würde der sich vereinzeln und also die Gemeinschaft seiner selbst beraubende, der "Privat"-Mensch nur sein, und dies wollen und können die andern nicht dulden. Aber wäre es die Antwort genauso auch Gottes? Will nicht Gott auch die sich seiner erfreuenden Menschen? Indessen liegt zwischen dem Theoretischen und dem Praktischen, zwischen dem Passiven und dem Aktiven noch als ein Drittes das Mediale; und vielleicht werden wir gerade auch dadurch Gott und uns selbst und der Gemeinschaft gerecht, dass wir als "Medien" fungieren.